

Anleitungen zu schriftlicher Kommunikation

Betrachtungen zur Systematik von Privatbriefstellern

“Wer gute Briefe schreibt, hat mehr vom Leben” – so heißt es im Vorwort eines Briefstellers aus dem Jahre 1954¹, und selbst wenn man die Bedeutung dieser Kommunikationsform realistischer einschätzt, als dies die Briefstellerautoren im eigenen Interesse tun², so ist der Brief heute eine der wenigen, abgesehen vom Ausfüllen von Formularen vielleicht die letzte schriftliche Äußerungsform, die von weiten Teilen der Bevölkerung nach wie vor praktiziert wird. Der Brief, seine Gestaltung und sein Stellenwert werden dadurch zu einem wichtigen Indikator für die Entwicklungstendenzen der Schriftsprachlichkeit.

Für diese schriftliche Kommunikationsform gab und gibt es Anleitungen, Lehrbücher, die ihren Lesern die ‘Kunst des Briefschreibens’ in Theorie und Praxis vermitteln wollen, die Briefsteller. Solche Lehrbücher existieren nicht nur für den Bereich der geschäftlichen und behördlichen Kommunikation, sondern auch für den Privatbrief.

Mit solchen Privatbriefstellern beschäftigt sich der folgende Aufsatz.³ Ich möchte kurz darstellen, wie die Briefsteller ihren Gegenstand systematisieren und lehrbar machen, wie sie diese Systematik zu verschiedenen Zeiten füllen, und welche Aussagen sie dabei über Funktion und Stellenwert des Briefes machen.

Der Begriff ‘Briefsteller’ und die Fülle stilistisch, soziologisch und psychologisch interessanter Fakten, die sich dahinter verbirgt, sind dem ‘Gebildeten’ kaum mehr geläufig, denn inzwischen sind diese Lehrbücher in die Niederungen der Trivalliteratur abgesunken.⁴

Ich sage “inzwischen” und unterstelle damit, daß es einmal anders war. Das gibt uns gleich den Einstieg in die kurze Entwicklungsgeschichte dieser Gattung, die ich meinen Ausführungen voranschicken möchte.

Als Lehrbücher für eine wirkungsorientierte Textsorte stehen die Briefsteller in der Tradition der Rhetorik. Wir finden sie seit dem 11. Jahrhundert, orientiert an antiken Vorbildern, als lateinischsprachige Mustersammlungen und vom 15. Jahrhundert an auch in deutscher Sprache; zu dieser Zeit allerdings noch nicht als Privatbriefsteller. Sie kanonisieren die Regeln der ‘ars dictaminis’ oder Epistolographie und sind neben Poetiken und Rhetoriken anerkannte Lehrbücher innerhalb

der rhetorischen Systematik. Nach der Disintegration des rhetorischen Regelapparates und der Entwicklung einer bürgerlichen Stilistik im Laufe des 18. Jahrhunderts bestimmte aber nicht länger ein strenger Regelkatalog die literarische Produktion. Das Genie trat auf den Plan, und Stilwerte wie Natürlichkeit, Originalität und Individualität, die sich einer systematischen Lehrbarkeit entziehen, standen von nun an im Vordergrund. Diese neuen Stilprinzipien machten ihren Einfluß zunächst besonders im Brief als der intimsten schriftlichen Äußerungsform geltend. Es war vor allem Christian Fürchtegott Gellert, der in seinen epistolographischen Schriften den Brief aus dem Korsett strenger Produktionsregeln befreite. Im Namen der Natürlichkeit und Individualität beraubte er damit gleichzeitig die Briefsteller ihrer Daseinsberechtigung.

“Nun werde ich ihnen sagen sollen, welches ich denn für die besten Regeln [zum Briefschreiben, S.E.] halte. Ich antworte, die wenigsten.”
(Gellert 1742, S. 182)

“... wer die Betrübnis, die Freude, die Liebe, das Mitleid, das er zu erkennen geben oder erwecken will, in der That empfindet, dem wird es nicht schwer seyn, davon zu reden ...”

(Gellert 1751, S. 81)

“Wer gut schreiben will, der muß gut von einer Sache denken können.”
(Gellert 1742, S. 184)

Im Anschluß an dieses Zitat stellt er fest: “Das Denken lehren uns alle Briefsteller nicht”, und so kommt er zu dem Schluß: “Man vergesse also die gewohnten Künste der Briefsteller, wenn man natürliche Briefe schreiben will” (Gellert 1751, S. 66).⁵ Aber damit ist die Geschichte dieser Gattung nicht zu Ende, denn nicht jeder ist ein Genie, dem Natürlichkeit und Originalität aus der Feder fließen. Daher waren die Briefsteller im 19. Jahrhundert, wenn auch obsolet, so doch vonnöten, und erlebten wegen der zunehmenden Bedeutung des Briefverkehrs für immer weitere Kreise der Bevölkerung geradezu einen Auflagen-Boom. Sie waren nun allerdings nicht länger anerkannte Lehrbücher, sondern zu belächelten “Vorschriftenbüchern für Menschen mit geringer Sprachgewalt”⁶ geworden.

Die Frage ist nun – und damit komme ich zur Systematik der Briefsteller –, wie es diesen Büchern nach dem Verfall eines verbindlichen rhetorischen Regelsystems gelingt, die offene und multifunktionale Kommunikationsform ‘Brief’ lehrbar zu machen und zwischen zwei Buchdeckeln erschöpfend zu behandeln.

Sie reduzieren die Komplexität der denkbaren Möglichkeiten auf drei Ebenen.

Erstens beschränken sie ihr Musterbriefangebot auf bestimmte Anlässe und Intentionen, die ihnen für diese Form schriftlicher Kommunikation besonders relevant erscheinen. Daraus ergibt sich eine Reihe von Brief-typen, wie sie in den Inhaltsverzeichnissen der Briefsteller erscheinen, etwa der Glückwunschbrief, der Beileids- oder auch der Liebesbrief. Ich möchte diese Ebene die Kasuistik der Briefsteller nennen.

Zweitens wählen sie als fiktive Schreiber und Adressaten ihrer Musterbriefe bestimmte Typen bzw. Rollenvertreter aus, die durch sprach-handlungsrelevante Merkmale charakterisiert werden. Solche Merkmale, die Einfluß auf die sprachliche und argumentative Gestaltung eines Briefes haben, sind zum Beispiel Geschlecht, Alter und sozialer Status von Sender und Empfänger sowie der Grad der Bekanntheit zwischen beiden.

Auf einer dritten Ebene weisen sie schließlich den Schnittpunkten dieses Koordinatensystems aus Anlässen und fiktiven Personen, mit dem sie ihren Musterbriefen einen situativen Rahmen geben, eine angeblich optimale sprachliche Realisierung zu. Das heißt, sie machen Aussagen über die Adäquatheit schriftlicher Äußerungen in bezug auf ein System situativer Kommunikationsbedingungen.

Wie wird nun diese Systematik zu verschiedenen Zeiten realisiert und inhaltlich gefüllt?

Schauen wir uns zunächst einmal die Universalbriefsteller an; ein Typus, der die Gattung im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert repräsentiert und der seinen Namen aus dem Anspruch herleitet, für seine Leser in allen Lebenslagen das passende Briefmuster und allerlei nützliche Rat-schläge bereitzuhalten. Als Beispiel und Prototyp sei hier der Rammler-sche Briefsteller genannt, einer der erfolgreichsten Briefsteller dieser Zeit, der 1889 – seit 1871 übrigens mit dem Zusatz 'Reichs=' versehen – in die 64. Auflage geht:

Otto Friedrich Rammler's

Deutscher Reichs=Universal=Briefsteller
oder Musterbuch zur Abfassung aller in den allgemeinen und freund-schaftlichen Lebensverhältnissen sowie im Geschäftsleben vorkommenden Briefe, Documente und Aufsätze. Ein Hand- und Hilfsbuch für Personen jeden Standes, enthaltend eine Einleitung über die Sprache; die Grammatik, nebst einer Geschichte der deutschen Sprache; die Lehre vom Briefstyl etc.

Nebst folgenden Zugaben: 1. Das deutsche Reich. 2. Deutsche Klassiker. 3. Stammbuchaufsätze. 4. Der Hausarzt. 5. Die Hausfrau als Gattin und Mutter. 6. Die Blumensprache. 7. Der Seidenbau. 8. Die Bienenzucht. 9. Die Verfälschung der nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens. 10. Der Rechenhelfer. 11. Fremdwörterbuch.

Die Universalbriefsteller versuchen, ihren Lehrgegenstand in Theorie und Praxis umfassend darzustellen. In ausführlichen Theorieteilen definieren sie zunächst ihren Gegenstand und leiten dann aus diesen Definitionen Stilprinzipien ab.

Die wichtigsten und am häufigsten genannten Prinzipien sind: Ordnung und Zusammenhang, Deutlichkeit und Kürze und die Natürlichkeit. Diese Stilprinzipien werden dann wiederum durch genaue Regeln im Sinne des personalen und materialen *Aptum* modifiziert. Als Beispiel hierzu Kieseewetter, ein Briefsteller von 1874:

“Ein Briefschreiber soll sich ferner die Person, der er schriftlich etwas vortragen will, gleichsam persönlich vergegenwärtigen. Daraus folgt dann, daß der Brief nicht allein den allgemeinen Erfordernissen der guten Schreibart, sondern auch dem jedesmaligen Verhältnisse des Schreibers zum Empfänger, und der Persönlichkeit, Denk- und Sinnesart dieses letzteren angemessen sein müsse. Durch diese Verhältnisse wird der Ton des Briefes bedingt.”⁷

Welche Merkmale hier zu beachten sind, wurde oben bereits angedeutet. Für die verschiedenen Konstellationen erhält der Leser dann konkrete Anweisungen. Kommt es bei Unbekannten vor allem auf eine geschickte und wirkungsvolle ‘*captatio benevolentiae*’ an, so verschafft einem bei Vorgesetzten und Höherstehenden “der Ton der Achtung und Ehrerbietung” die nötige Gewogenheit. An “Verwandte, Freunde und Geliebte” bedarf es dagegen keines so großen sprachlichen Aufwandes: “Solche Briefe enthalten ganz den reinen und unverfälschten Ausdruck der Sprache des Herzens; und obschon in allen Briefen Natürlichkeit herrschen soll, so wird und kann dies besonders in den Briefen an Verwandte, Freunde und Geliebte stattfinden ...”⁸

Auch für den Aufbau der Briefe wissen sie genaue Regeln anzugeben. Analog zur antiken Gerichtsrede soll jeder Brief fünf Teile, die ‘*salutatio*’, die ‘*captatio benevolentiae*’, die ‘*narratio*’, die ‘*petitio*’ und schließlich die ‘*conclusio*’, enthalten. Jedem dieser Redeteile wird eine bestimmte Aufgabe im Rahmen der persuasiven Wirkung des Briefes zugeschrieben.

Aber auch die Grundlagen und Voraussetzungen einer solchen ‘*ars bene dicendi*’, die ‘*ars recte dicendi*’, das heißt in diesem Fall Grammatik, Orthographie und Interpunktion, machen sich die Universalbriefsteller zu ihrem Anliegen. Sie übernehmen sprachpflegerische Aufgaben, die offensichtlich damals vom schulischen Deutschunterricht noch nicht hinreichend abgedeckt wurden. Viele der Autoren sind sogenannte Schulmänner, später häufig auch Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, zu dessen Sprachrohr sie ihre Briefsteller machen, oder sie sind bereits mit anderen Veröffentlichungen im Bereich der Sprachpflege und Lexikographie hervorgetreten.

Die Aufgabe der einleitenden Theorieteile ist es also, die "allgemeinen Erfordernisse der guten Schreibart" (s.o.) darzustellen.

Die Musterbriefe, der praktische Teil der Briefsteller, ist in Kapitel gegliedert, die nach einem festen, vielfältigen Kanon von Brieftypen organisiert sind.

Den einzelnen Kapiteln werden wieder spezifische Regeln für die erfolgreiche Durchführung des jeweiligen 'Schreibaktes' vorangestellt, denn der Stil eines Briefes muß sich nicht nur danach richten, an wen man schreibt, sondern auch worüber (s.o.). Hier wird zunächst einmal die Funktion des Brieftyps beschrieben. Dann erhält der Leser Aufschluß darüber, wann und an wen solche Briefe geschrieben werden, und schließlich erhält er Anhaltspunkte für die anlaßgerechte inhaltliche Gestaltung. Es wird der Rahmen der Topoi und Argumente abgesteckt, die im Zusammenhang dieses speziellen Brieftyps angemessen und erwartbar sind. Außerdem werden über die allgemeinen Stilprinzipien der Einleitungen hinaus Anweisungen für die sprachlich-stilistische Verpackung dieser Inhalte gegeben.

Am Beispiel der Erinnerungs- und Mahnbrieife sei ein solcher Kapitelvortrag illustriert. Zunächst die Definition:

"Solche Briefe sind meistens für den Schreiber eine wenig erquickliche Aufgabe, da er einesteils begangenes Unrecht tadeln, durch seine Worte etwas ausrichten und bessernd wirken, andererseits aber auch nicht verletzend wirken möchte."⁹

Was die personale Konstellation anbelangt, so heißt es:

"Sie finden überhaupt nur unter Personen von gleichem Stand, bei Vorgesetzten an Untergebene, Eltern an entfernte Kinder, Vormünder an Mündel etc. statt."¹⁰

Und der kommunikativen Gefährlichkeit dieses Schreibaktes Rechnung tragend, wird im stilistischen und argumentativen Bereich eine "ruhige Vorstellung vernünftiger Gründe und eine liebevolle, teilnehmende Sprache" empfohlen. Besonders die Jugend, der ja ein großer Teil solcher Ermahnungen gilt, will vorsichtig angepackt sein:

"Namentlich bei jungen Leuten richtet man durch ruhige Vorstellungen, vernünftige Gründe und eine teilnehmende Sprache oft weit mehr aus, als durch kalten, bitteren Tadel."¹¹

In den folgenden Musterbriefen erhält der Leser dann Beispiele für die optimale Realisierung eines solchen Schreibaktes und zwar differenziert nach verschiedenen Schreiber- und Adressatentypen. Die notwendige Information auf der personalen Ebene wird ihm durch die Briefüberschriften vermittelt. Im Kapitel Erinnerungs- und Mahnbrieife findet er da unter anderem bei Rammler:

– Erinnerung eines Schuhmachers an einen Kavalier.

Hier bedient sich der Schreiber größtmöglicher Indirektheit und kommt nicht auf den eigentlichen Anlaß seines Schreibens zu sprechen.

– Erinnerung an einen säumigen Schuldner von gleichem Stande als der Briefschreiber.

In einem solchen Fall kann der Schreiber deutlicher werden und muß keinen so großen sprachlichen Devotionsaufwand betreiben.

– Wiederholte Erinnerung an eine Schuldforderung.

Obwohl an einen vornehmen Adressaten gerichtet, berechtigt die wiederholte Mahnung den Schreiber dazu, die sonst in diesem Falle üblichen sprachlichen Vor- und Rücksichten weitgehend außer Acht zu lassen.

Fester Bestandteil dieser Kapitel ist auch der Brief eines besorgten Vaters an den 'verlorenen Sohn', der während des Studiums den Lastern der Großstadt anheimzufallen droht, als da sind Trinken, Spielen, schlechte Gesellschaft und Romane lesen.

Die Briefsteller typisieren ihre fiktiven Schreiber und Adressaten also nicht nur nach den oben genannten sprachhandlungsrelevanten Merkmalen, sondern führen ihren Lesern paradigmatische Bösewichte und Tugendmuster vor. Dem lasterhaften Sohn entspricht dabei die jungverheiratete Tochter, die ihrer Mutter im Brief von ihrem neuen Ehealltag berichtet und damit gleichzeitig dem Leser Handlungsanweisungen im Sinne bürgerlichen Wohlverhaltens gibt.

„.. obgleich mein kleines Hauswesen mir manche freie Stunde läßt, so bin ich doch nicht verlegen, dieselbe nützlich auszufüllen. Bereits habe ich eine Stickerei angefangen, mit welcher ich meinen teuren Heinrich an seinem Geburtstag überraschen will. Ich kann Euch garnicht sagen, wie gut, wacker und fleißig er ist und dabei so anspruchslos. Nur mit Mühe konnte ich ihn bewegen, daß er wöchentlich einmal ausgeht. (...)

Nur das Spielen gefällt mir nicht, und Heinrich denkt darüber ganz wie ich.“¹²

Mit diesen Mitteln wird in den Universalbriefstellern ein geschlossener bürgerlicher Mikrokosmos aus Schreibanlässen und fiktiven Kommunikationspartnern präsentiert, und mit Hilfe eines Systems von Regeln für die verschiedenen Ebenen der Textproduktion gibt der Autor seine Anweisungen für den erfolversprechenden Brief in der jeweiligen Lage.

Bei der sprachlichen Realisierung wird deutlich Bezug genommen auf eine im literatursprachlichen Bereich fixierte Norm. Sie ist in den Briefstellern außerdem durch die sogenannten Klassikerbriefe und den Hinweis auf stilbildende Lektüre repräsentiert. Der Begriff 'Klassiker' ist dabei weit gefaßt. Zu den kanonisierten Autoren zählen neben Goethe und Schiller auch Bismark und Moltke.

Offensichtlich können in dieser Zeit den situativen Typisierungsmerkmalen eindeutig bestimmte Strukturen im sprachlich-argumentativen Bereich zugeordnet werden. Das Unternehmen Briefsteller scheint – auch wenn es hinter die Gellertschen Forderungen zurückfällt – nach wie vor zu funktionieren.

Der Brief selbst wird als Gattung mit festen Produktionsregeln verstanden und erscheint in den Briefstellern als eine weit verbreitete und alltägliche Form der Kommunikation, die eine Fülle von Mitteilungsbedürfnissen abdeckt. Briefe zu schreiben ist unabdingbar, gute Briefe zu schreiben ein Zeichen für die Bildung des Schreibers.

Wie realisieren nun die modernen Briefsteller, darunter verstehe ich die Briefsteller der vergangenen dreißig Jahre, diesen Anspruch, und wie haben sie sich vor dem Hintergrund der Universalbriefsteller gewandelt? Zunächst einmal müssen sie in ihren Vorworten einen Funktionswandel und Funktionsverlust ihres Gegenstandes konstatieren. Mit ihren Lesern fragen sie: "Müssen Briefe überhaupt noch geschrieben werden?"¹³

Der Brief als Kommunikationsform muß gegenüber anderen Medien, vor allem dem Telefon, gerechtfertigt werden, und mit einem einleitenden 'dennoch' oder 'trotzdem' stecken die Briefsteller die Rückzugsgebiete des Briefes ab.

Der Funktionswandel zeigt sich vor allem in der Kasuistik, dem Musterbriefangebot der modernen Briefsteller.

Hier ist ein deutliches Übergewicht im Bereich der Konventionalbriefe, dazu zähle ich Glückwunsch-, Beileids- und Dankbriefe sowie Einladungen, zu beobachten. Bei solchen Schreibanlässen wirkt die schriftliche Form höflicher, förmlicher und damit eindrucksvoller. Der Brief bedeutet gegenüber dem Telefon Mehraufwand für den Sprecher und bringt dadurch eine gewisse Wertschätzung für den Adressaten zum Ausdruck. Gleichzeitig läßt er ihm mehr Freiraum und nimmt im Falle des Beileidsbriefes auf seine Gefühle Rücksicht. Auch im entgegengesetzten Bereich, bei den Klage- und Beschwerdebriefen, behält der Brief seine Bedeutung und erstaunlicherweise gerade im kommunikativen Nahbereich, bei Anlässen also, die durchaus auch mündlich aus der Welt geschafft werden könnten.

Ging es früher um Ehrverletzungen und Verleumdungen, so ist heute die Konfliktsphäre 'Wohnsilo' in den Mittelpunkt dieser Kapitel getreten. Da ist das Klavierspiel der Dame von oben, das Schreibmaschinengeklapper von unten und "Burschi von gegenüber", der den Fußabstreifer beschmutzt¹⁴. Hier bekommt der Brief die Funktion eines Dokuments

und wirkt dadurch nachdrücklicher als die mündliche Kommunikation. Außerdem schont er das 'Gesicht' von Sender und Adressat.

In beiden Fällen gewinnt – oder behält – der Brief seine Bedeutung durch eine zusätzliche Zeichenfunktion, die ihm vor dem Hintergrund anderer denkbarer Kommunikationsmöglichkeiten erwächst.

Narrative Briefftypen, wie etwa Familien- und Berichtbriefe, Abschiedsbriefe und auch Liebesbriefe, nehmen dagegen ab. Auch narrative Elemente in anderen Briefftypen verschwinden. So enthielten zum Beispiel die väterlichen Mahnbriefe der Universalbriefsteller lange Passagen, die an Katechismus und religiöse Erbauungsliteratur erinnerten, Bittbriefe schilderten in einer ausführlichen und häufig sehr drastischen 'narratio' die jeweilige Katastrophe, und dem Schreiber von Einladungsbriefen wurde empfohlen, dem Adressaten die zu erwartenden Annehmlichkeiten in aller Breite zu beschreiben.

Andere Briefftypen, etwa der Bittbrief, verändern ihre Funktion vor dem Hintergrund gesellschaftlichen und sozialen Wandels. War er früher an einen konkreten Adressaten, einen Gönner oder Landesherrn gerichtet, so ist er heute zum anonymen Behördenbrief geworden oder wird durch Formulare ersetzt.

Die gesellschaftliche Realität, die der Briefsteller durch typisierte Schreiber und Adressaten vorführen muß, hat sich ebenfalls verändert; sie ist komplexer geworden und läßt sich nicht mehr so einfach hierarchisch strukturieren.

Das 'Nachkriegsindividuum' kann in seinen, für die sprachlichen Äußerungen relevanten Merkmalen nicht mehr durch einfache Rollenbezeichnungen repräsentiert werden. Dies zeigt sich besonders deutlich im Bereich der Anrede. Hatte früher ein hierarchisch aufgebautes Titulaturverzeichnis für alle weltlichen und geistlichen Ständevertreter die angemessene Anrede bereitgehalten, so bedarf es heute einiger Mehrinformation, um die richtige Form zu treffen, denn Statusindizes wie Beruf oder Stand haben offensichtlich keine durchgängige Gültigkeit mehr; sie können durch situative Faktoren modifiziert werden. Aus 'einem jungen Mann' in den Briefüberschriften der Universalbriefsteller ist 'unser Jochen' geworden, und Schreiber und Adressat müssen in langen Zwischentexten als 'typische Individuen' charakterisiert werden. Da ist etwa der unverheiratete Arzt Dr. Schmid, der mit dem Herrn Staatssekretär einmal in der Woche Tennis spielt, weshalb es dieser für angebracht hält, seinen Tennispartner mit "Mein lieber Doktor" anzuschreiben. Der Doktor seinerseits wird "nach wie vor den höflichen Abstand wahren, den ihm seine Jugend und die

gesellschaftliche Stellung des anderen gebieten, " und bleibt beim förmlicheren "Lieber, sehr verehrter Herr Staatssekretär". Hätte man nicht das Vergnügen einer gemeinsamen Tennispartie, so hätte er gar dem "Hochverehrten Herrn Staatssekretär mit dem Ausdruck der ausgezeichneten Hochachtung" zu verbleiben.¹⁵

Und ein Beschwerdebrief im Wohnsilo wird zum Beispiel so eingeführt: "Familie Abt bewohnt die Etage über der Familie Köster. Kösters haben zwei Kinder und einen Hund."¹⁶ Das ist Burschi, den wir oben bereits kennengelernt haben. Tauchte in den Universalbriefstellern kein einziger Eigenname auf, so haben hier sogar die Hunde Namen.

Auch auf der Ebene der sprachlichen Realisierung haben der Funktionswandel des Briefes und die veränderten medialen Bedingungen ihre Folgen.

Die langen Theorieteile der Universalbriefsteller fallen weg. Es ist schwierig geworden, noch allgemeine oder brieftypspezifische Produktionsregeln anzugeben. Die Gattungsmerkmale, wie etwa das Dispositionsschema oder feststehende Anfangs- und Schlußformeln, gehen zurück, nur die Anrede und der Gruß sind geblieben.

Die Briefsteller betreiben heute auch kaum noch Sprachpflege. Im Vordergrund stehen für sie jetzt vor allem Fragen der korrekten äußeren Form und der Briefetikette. Oft erhält der Leser im Rahmen der Konventionalbriefe sogar Auskunft über allgemeine Anstandsfragen, etwa über die passende Garderobe oder das angemessene Gastgeschenk.

Der Bezug auf einen normgebenden literarischen Kanon ist nicht mehr möglich, und kaum ein Briefsteller verweist noch auf die Lektüre guter Bücher als Mittel der Stilbildung. Die Stilprinzipien, auf die man sich heute beruft, sind vor allem Kürze und Sachlichkeit. Sie sind Ausdruck der vielbeschworenen 'schnellebigen Zeit' und werden damit von außersprachlichen Gegebenheiten abgeleitet.

Besonders im Konventionalbereich läßt sich eine starke Formalisierung des sprachlichen Ausdrucks erkennen, die sich dem Stil von Geschäftsbriefen annähert. Andererseits wird für bestimmte Schreibanlässe im sozialen Nahbereich die 'persönliche Note', der 'individuelle Stempel' oder der 'muntere Ton' gefordert. Bei der Realisierung dieser Stilmaximen orientiert man sich offensichtlich an mündlicher Umgangssprache und an Gruppensprachen. Die Eltern werden zu den 'Altvorderen', das neue Auto wird als 'neuer Dampfer' gefeiert und man freut sich, 'mit dem alten Haus mal wieder einen hinter die Binde zu gießen'. In solchen Fällen präsentieren die Briefsteller dann Humor aus der Konserve.

Die modernen Briefsteller können ihren Lesern also keine systematische Didaktisierung ihres Lehrgegenstandes mehr bieten. Sie versichern zwar immer noch, für alle Lebenslagen die passenden Formeln und sprachlichen Verhaltensweisen bereitzuhalten, aber sie können sich dabei nicht mehr auf einen normativen Konsens berufen, der es ihnen erlaubte, verbindliche Regeln für die Textproduktion anzugeben. Außerdem haben sich Funktion und Stellenwert des Privatbriefes gewandelt. Vom Medium des Gedanken- und Meinungs austausches ist er zur 'Höflichkeitspflicht' geworden. Die Briefsteller sind daher nicht länger primär Sprach- und Stillehrbücher, sondern rücken heute in die Nähe des Anstandsbuches und Erfolgshelfers. Das bestätigen auch die weiteren Veröffentlichungen einiger Briefstellerautoren und das verlegerische Umfeld, in dem wir den Brieflehrbüchern jetzt begegnen.

Das Schreiben von guten Briefen ist heute nicht mehr so sehr ein Zeichen von Bildung, sondern eher von Wohlerzogenheit.

Das Unternehmen Briefsteller wie auch sein Lehrgegenstand sind, in ihrer ursprünglichen Funktion und Bedeutung, zum Anachronismus geworden. Und wenn Adorno schreibt, wer heute noch Briefe schreiben könne, verfüge über archaische Fähigkeiten¹⁷, dann sind es gewiß nicht die Briefsteller, die uns diese Fähigkeit wieder lehren könnten.

Anmerkungen

- 1 Heinz R. Reinhardt: Ich korrespondiere privat. Stuttgart 1954, S. 8.
- 2 Vgl. dazu die Repräsentativumfrage zur Einstellung der Bevölkerung zum Briefschreiben, die die Bundespost 1979 in Auftrag gegeben hat. Hier wird ein deutlicher Rückgang des Privatbriefes zu Gunsten des Telefons verzeichnet.
- 3 Er ist gleichzeitig ein Vorgriff auf meine im Entstehen begriffene Dissertation "Anleitungen zu schriftlicher Kommunikation – Privatbriefsteller von 1880 bis 1980", die von Prof. H. Weinrich am Institut für Deutsch als Fremdsprache in München betreut wird.
- 4 Eine Ausnahme bildet hier Diethelm Brüggemann mit seiner amüsanten und gut kommentierten Briefstelleranthologie "Vom Herzen direkt in die Feder. Die Deutschen in ihren Briefstellern." München 1968. Vgl. dort S. 7 ff.
- 5 Christian Fürchtegott Gellert: Die epistolographischen Schriften. Faksimilendruck nach den Ausgaben von 1742 und 1751, Stuttgart 1971.
- 6 Rainer Brockmeyer: Geschichte des deutschen Briefes von Gottsched bis zum Sturm und Drang. Diss. Münster 1961, S. 303.
- 7 L. Kiesewetter: Neuer, praktischer Briefsteller für das geschäftliche und gesellige Leben etc. Glogau 1874, S. 20.
- 8 Otto Friedrich Rammler's Universalbriefsteller, Leipzig 1895, S. 53.

- 9 Wilhelm Campe's Moderner Musterbriefsteller für den gesamten schriftlichen Verkehr. 44. Aufl. Leipzig 1916.
- 10 Rammler 1895 [Anm. 8], S. 210.
- 11 Friedrich Brunner: Vollständiger Universalbriefsteller oder der schriftliche Verkehr in den gewöhnlichen Verhältnissen des Privat- und Geschäftslebens. Reutlingen 1896, S. 61.
- 12 Franz von Stokar: Großer, vollständiger Briefsteller für freundschaftliche und geschäftliche Korrespondenz. Regensburg 1907, S. 54.
- 13 Curt W. Berck (d.i. Karlheinz Graudenz): Der gute Brief, München 1962, S. 9.
- 14 Ebd., S. 124.
- 15 Ebd., S. 30 ff.
- 16 Ebd., S. 124.
- 17 Walter Benjamin: Deutsche Menschen. Mit einem Nachwort von Th. W. Adorno. Frankfurt a.M. 1972, S. 133.